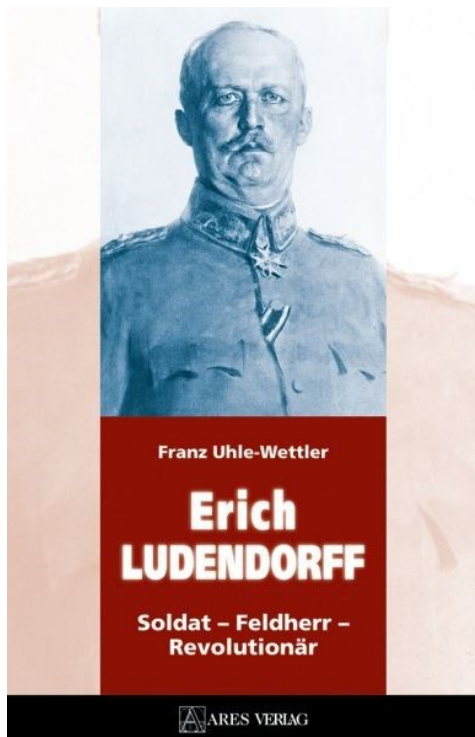


Erich Ludendorff - General der Infanterie (heute 3-Sterne)



war bis fast zum Ende des Ersten Weltkriegs gut zwei Jahre führender Kopf des Deutschen Reiches.

Darin sind sich bewundernde und verdammende Zeitgenossen wie Geschichtsschreiber einig, bis hin zur Bezeichnung „Diktator“, obwohl er nach dem Kaiser und dem Chef des preußischen Großen Generalstabes, im Kriege Oberste Heeresleitung (OHL), Feldmarschall Paul v. Hindenburg, als dessen Erster Generalquartiermeister erst Dritter in der militärischen Hierarchie war.

Der Historiker Dr. Franz Uhle-Wettler, Generalleutnant a.D., hat nach seinen „Höhe- und Wendepunkte deutscher Militärgeschichte“ und „Alfred Tirpitz in seiner Zeit“ nun auch „Erich Ludendorff“ von 1995/96 auf den neuesten Stand

und in verbesserte Form gebracht.

Ludendorff hatte 1912 aus dem Großen Generalstab gegen politischen und militärischen Unwillen eine begrenzte Vermehrung und Modernisierung der Truppe durchgesetzt, hatte als jüngster Generalmajor, einer Brigade vorweg, die Zitadelle von Lüttich eingenommen und damit den Weg für den Schwenkflügel der Schliffen-Operation freigemacht, als Chef des Stabes der 8. Armee mit Hindenburg den Russen bei Tannenberg ein Cannae und danach weitere Niederlagen beigebracht, sowie als Chef des Oberkommandos im Osten auch den zivilen Wiederaufbau organisiert, bevor er mit Hindenburg Ende August 1916 die nun 3. OHL übernahm.

Da die schwache politische Führung das im Zivilen unfaßbar schlecht auf einen Krieg vorbereitete Deutschland noch immer nicht auf die Kriegserfordernisse eingestellt hatte, mußte Ludendorff von Anfang an auch politisch handeln.

Ausreichende Versorgung der Soldatenfamilien und der Hinterbliebenen, die bestmögliche Nutzung der Industrie für die Ausrüstung und Versorgung der Truppe, die Ausschöpfung des Menschenpotenzials für Wirtschaft und Militär, die Einstimmung des Volkes auf einen Existenzkampf gegen die zur Vernichtung entschlossenen Gegner – dieses und noch mehr wurde von Ludendorff mit teilweiseem Erfolg aufgegriffen, auch unter Einbindung der Gewerkschaften, welche unter den rigorosen Regelungen in England ignoriert wurden.

Gleichzeitig machte Ludendorff aus der schlechten militärischen Gesamtlage das Beste. Kurz nach Dienstantritt schuf er gemäß bisherigen Kriegserfahrungen innovative

taktische Richtlinien für alle Waffengattungen und entsprechende Schulungen – ein Erfolg. Er drängte auf Technisierung der Kriegführung, was mangels Produktionskapazität nur bedingt gelang. In Frankreich nahm er die Front gegen das Widerstreben der Truppe auf die stark befestigte „Siegfriedstellung“ zurück, um Kräfte zu gewinnen. Auch als er im September 1917 die „eigene „militärische Lage günstiger als die der Entente“ sah (U-Boot-Erfolge, russische Revolution), wollte er nur an kleine, sachlich begründete Annexionen.

Doch nichts davon im Frieden von Brest-Litowsk im März 1918: keine Schuldzuweisung, keine Reparationen, keine Gebietsabtretung an die Gegner; jedoch Freigabe Polens, der Ukraine, Finnlands, des Baltikums und des Kars-Gebietes gemäß Selbstbestimmungsrecht. Welch Gegensatz zu Versailles!

Ludendorff führte zwischen März und Juli 1918 noch einmal hervorragend geplante große Offensiven in Frankreich. Das ausgenervte deutsche Heer erzielte fast ohne Panzer tiefe Einbrüche in die Fronten des US-verstärkten Gegners. Ludendorff hatte damit einen politischen Durchbruch angestrebt und deshalb vorher die politische Führung „dringend“ aufgefordert, die alliierten Regierungen über das Zerschlagen der „Heimatfront“ zur Verhandlung zu zwingen: Öffentliche Erklärungen des Verhandlungswillens, belegt durch fünf abgelehnte deutsche Angebote, sollten dem britischen Volk einhämmern, daß es für imperialistische Ziele Opfer bringe, obschon es sofort Frieden haben könne. Die politische Führung tat nichts dergleichen, die Siege waren verloren.

Anfang August 1918 waren Heer und Volk, am Ende. Ludendorff bot vergebens seinen Abschied an. Um sinnlose Opfer zu vermeiden, drängte er auf rasches Bitten um Waffenstillstand, und auf eine Parlamentarisierung der Regierung, um den Alliierten keinen Vorwand zur Ablehnung zu bieten. Er erwartete eine angemessene Frist zum Rückzug. Würde ein verknechtender Friede gefordert, so sollte sich das Heer an der Grenze noch einmal zum letzten Kampf stellen. Das war auch aus Sicht der Gegner realistisch. (Die Revolution machte diese Möglichkeit zunichte, was in der Tat ein Dolchstoß war, d. Rez.) Als Wilson vor dem Waffenstillstand u.a. die militärische Kapitulation forderte, beschworen Ludendorff und Hindenburg den Kaiser, den Notenwechsel abubrechen. Am 26. Oktober baten sie um ihren Abschied, den Ludendorff erhielt, Hindenburg mußte bleiben.

Der Autor sieht in Ludendorff bis 1918 weniger den „eher umfassenden als einseitig verfolgenden“ Kopf (Clausewitz), im Gegensatz zu Moltke. Doch hätte dieser Ludendorffs umfassende, treffsichere militärische und politische Leistung überbieten können?

Bereits im Sommer 1919 erschienen Ludendorffs „Kriegserinnerungen“ von 628 Seiten – sehr sachlich und nobel im Urteil. In „Krieg und Politik“ von 1922 sah er erstmals verderbliche überstaatliche Mächte, wie Freimaurer, politisierende Kirchen, Juden und Kommunisten, die er fortan bekämpfte. (Thomas Mann wollte damals gegen russische marxistische Juden mit „standrechthafter Kürze“ vorgehen.) National, sozial, nicht

restaurativ gesinnt, war er 1923 beim Marsch auf die Feldherrnhalle dabei. Ab 1925 sammelte er Gleichgesinnte im Tannenbergbund. Seine Gedanken erschienen in z.T. eigenen Zeitschriften mit hoher Verbreitung. Er folgte den Vorstellungen seiner zweiten Frau Mathilde von individueller Gotterkenntnis und eigenverantwortlicher sittlicher Lebensgestaltung, sowie von „Rasseerbgut“, einer „Volksseele“ und deren Streben nach „Volkserhaltung“ welche allen (!) Völkern und Rassen eigen seien.

Ludendorff wollte zwar einen autoritären, doch kategorisch an Recht und Gesetz gebundenen Staat. So schrieb er ab Ende der 20er Jahre gegen Mussolini und Hitler. 1933 setzte er sich öffentlich zuerst für inhaftierte Kommunisten ein, dann für Inhaftierte seines Tannenbergbundes.

Sein Buch „Der totale Krieg“ von 1935, beschreibt, worauf sich der Staat in Zukunft zur Verteidigung insgesamt vorbereiten muß.

Hitler besuchte Ludendorff 1937 und bot ihm die Ernennung zum Feldmarschall an; er lehnte ab. Trotzdem nahm Hitler am Staatsbegräbnis teil, und ehrte ihn noch posthum wegen seiner „unvergeßlichen Verdienste“.

Für ein fundiertes Urteil über Ludendorff und seine Zeit ist das Buch ein Muß. Denn der Autor läßt bestens belegte Fakten und unverdächtige Zeugen, oft aus konträrem Lager, sprechen, um eine Fülle falscher oder schiefer Behauptungen zu korrigieren - die 2014 von Politik und Medien wieder zu erwarten sind.

Manfred Backerra

Franz Uhle-Wettler, Erich Ludendorff - Soldat, Feldherr, Revolutionär, Ares-Verlag, Graz 2013, 3., vollständig überarbeitete Aufl., 512 S., S/W-Bilder, geb., € 29,90